

# Nazi-Bild am Kunsthaus Zürich?

Das Kunsthaus schreibt 2024 ein Millionendefizit. Doch die Stiftung Bührle kauft sich einen Millionen-Manet.

Daniele Muscionico

Mehr als zwanzig Jahre lang hat der Rechtsstreit um das vergiftete Erbe der Sammlung Bührle am Kunsthaus Zürich gedauert. Mit Echo in der ganzen Kunstwelt, mit einem Reputationschaden, der nicht zu beziffern ist.

Nun ist es klar: «La Sultane», die Sultanin von Édouard Manet, wird nicht restituiert. Das Bild aus dem Besitz des jüdischen Sammlerehepaars Max und Johanna Silberberg – von der NSDAP verfolgt, enteignet, in Auschwitz ermordet – bleibt gegen Zahlung eines unklaren Betrags an die Alleinerbin und Schwiegertochter von Silberberg in Zürich. Gerta Silberberg hatte die Restitutionsforderung 2002 gestellt.

## «Symbolische Entschädigung»

Bezahlt hat die Entschädigung die Stiftung Sammlung Bührle, die am Kunsthaus, vornehmlich im neuen Chipperfield-Bau, einen Gutteil der Sammlung von Emil Bührle als Dauerleihgabe ausstellen darf. Über die Höhe des Ausgleichsbetrags wurde Stillschweigen vereinbart. In früheren Jahren wollte die Stiftung die Zahlung lediglich als «symbolische Entschädigung» verstanden wissen.

Wie viel soll das sein? Was den Marktwert des Bildes betrifft, kann man davon ausgehen, dass er im zweistelligen Millionenbereich liegt. Werke von Édouard Manet werden oft und gerne versteigert. Die erzielten Preise liegen bei bis zu 65 Millionen US-Dollar.

Der Ausgang des Rechtsstreits erstaunt nicht – und erstaunt doch. Zumindest vor dem Hintergrund der aktuellen Lage, in der sich das Kunsthaus Zürich befindet, wie am Dienstag pub-



Ein Meisterwerk des Impressionismus: «La Sultane» oder «Junge Frau im orientalischen Gewand» (um 1871) von Édouard Manet. Es gehörte dem jüdischen Sammlerehepaar Max und Johanna Silberberg und wurde von Emil Bührle erworben. Bild: Keystone

lik wurde: De facto müsste das Museum Konkurs anmelden.

## NS-verfolgungsbedingter Verkauf oder nicht?

Erwartbar war der Ausgang der Restitutionsforderung insofern, als sich die Stiftung Sammlung Bührle seit je gegen eine Rückgabe ausgesprochen hatte. Sie vertritt die Ansicht, dass Silberberg «Die Sultanin» 1937 nicht aus verfolgungsbedingten Gründen verkauft habe, sondern vor dem Hintergrund der damals herrschenden Weltwirtschaftskrise. Anders bewerten es die Rechtsnachfolgerin sowie

die deutsche Historikerin Monika Tatzkow, eine Expertin der Akte Silberberg. Ihren Recherchen entsprechend sei für den Verkauf des Bildes allein die NS-Verfolgung massgebend gewesen.

Nach aktuellem Forschungsstand bleibt zudem offen, ob Max und Johanna Silberberg den Kaufpreis von 17'800 Dollar überhaupt jemals zugestellt bekamen. Es existiert keine Adresse, an die die Zahlung erfolgte. Und wenn die Silberbergs das Geld je erhalten haben: Konnten sie denn darüber frei verfügen? Bekannt ist lediglich, dass alles,

was an Silberbergs Eigentum als «verwertbar» galt, in den Dreissigerjahren konfisziert oder vom Ehepaar selbst veräussert wurde. Ihre Kunstsammlung war erstklassig. In der Berliner Presse fand Max Silberberg Erwähnung als einer von vier Kunstsammlern, «die man in aller Welt kennt».

Die Akte Silberberg ist komplex, es gibt zu viele Leerstellen, um die Umstände des Verkaufs der «Sultanin» schlüssig nachzuvollziehen. Nachvollziehbar und unbestritten allerdings ist die Situation des Museums, in dem sich das Werk befindet. Das

Kunsthaus in Zürich hat existenzielle Probleme finanzieller Art.

## Jahresdefizit 2024 von über 1,5 Millionen Franken

Auch eine schlichte Meldung, wie am Dienstag versendet, kann es nicht kleinreden: Für 2024 beläuft sich das Jahresdefizit auf über 1,5 Millionen Franken. Das Haus ist de facto pleite, denn das Vermögen der Zürcher Kunstgesellschaft, das sich 2023 noch mit 4,5 Millionen im Minus befand, ist noch weiter ins Negative gerutscht.

Mit der Publikation der aktuellen Ergebnisse reden die

Verantwortlichen zum ersten Mal Klartext. Philipp Hildebrand, Troubleshooter und Präsident der Zürcher Kunstgesellschaft, hat noch 2024 auf eine «proaktive Fundraising-Strategie» als einzigen Rettungsanker gesetzt. Daran glaubt inzwischen niemand mehr.

Denn einerlei, wie gut die Zahlen sind – die Ticketeinnahmen sowie die Erträge aus Partnerschaften belaufen sich für 2024 deutlich über dem Vorjahresniveau –, die laufenden Ausgaben sind zu hoch. Laut Kunsthaus lassen sie sich «insbesondere seit der Eröffnung des Erweiterungsbaus längerfristig nicht allein durch erhöhte Eigenerrträge finanzieren».

## Vorzeigemuseum steckt in der Bredouille

Weil man sich mit dem Chipperfield-Bau übernommen hat, wird das Kunsthaus Zürich in naher Zukunft bei Stadt und Kanton Zürich höhere Subventionen beantragen müssen. Genauer macht das Museum erst nach der Generalversammlung am 26. Mai publik. Fakt ist schon jetzt: Erst 2022 wurde von Stadt und Kanton eine Subventionserhöhung gutgeheissen. Aktuell unterstützt die Stadt das Haus mit 13,3 Millionen Franken, der Kanton mit 730'000 Franken jährlich.

Es ist paradox: Wie kann die Nutzniesserin des Museums, die Stiftung Sammlung Bührle, eine Zahlung für einen verrufenen Manet leisten, in einem Haus, das nicht weiss, wie es finanziell über die Runden kommt? In einem Museum zumal, das in der Bredouille steckt, weil es sich verschuldet hat, um die Bührle-Bilder aufzunehmen.

An der Generalversammlung am 26. Mai wird Klärung erwartet. Auf die neue, proaktive Strategie von Philipp Hildebrand ist man gespannt.

# Merz' «Kulturkampfminister» legt die Latte hoch – zu hoch

Wolfram Weimer soll deutscher Kulturminister werden. Der konservative Intellektuelle, der er gerne wäre, ist er leider nicht.

Hansjörg Friedrich Müller, Berlin

Soll keiner mehr sagen, Kultur sei nicht wichtig: Die interessanteste Personalie im Kabinett des nächsten deutschen Kanzlers Friedrich Merz ist bislang die des Kulturstaatsministers. Und das, obwohl immer wieder infrage gestellt wird, ob es das Amt im föderalistischen Deutschland, wo sich vor allem Länder und Kommunen um Theater, Museen und Opernhäuser kümmern, überhaupt braucht.

Das gesteigerte Interesse an Wolfram Weimer, den der Christdemokrat Merz als Kulturminister nominiert hat, hängt nicht zuletzt mit der politischen Haltung des parteilosen Unternehmers zusammen: Weimer gilt als ausgesprochen konservativ.

Für Linke ist er bereits jetzt eher ein «Kulturkampfminister» als ein Kulturstaatsminister. Dabei liegt das Problem mit

ihm weniger in seiner politischen Haltung – konservativ zu sein, ist kein Vergehen, auch wenn einige in der deutschen Kulturszene dies zu glauben scheinen. Und auch, dass Merz und Weimer beide Ferienhäuser am bayrischen Tegernsee besitzen, spricht noch nicht dagegen, den Verleger zum Minister zu machen.

Weimers Problem liegt eher in seiner Selbstüberschätzung. Schaut man sich an, was er geschrieben hat, bleibt das Bild eines Mannes zurück, der seinen eigenen intellektuellen Anspruch oft nicht einlöst.

Von Haus aus ist der 60-Jährige Journalist, und Journalisten schreiben in der Regel viel. Für Weimer, der Chefredaktor der «Welt» war, dann für den Schweizer Ringier-Verlag das Magazin «Cicero» lancierte und



später den «Focus» leitete, gilt dies allemal. Und so lässt sich nun einiges ausgraben, was sich gegen ihn verwenden lässt. Ein kritischer und offener Gegenleser, der ihn vor der Veröffentlichung halb garer Gedanken und Stilblüten bewahrt hätte, scheint Weimer allzu oft gefehlt zu haben.

So konnte Jürgen Kaube, für das Feuilleton zuständiger Herausgeber der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung», bereits am Sonntagabend, nur wenige Stunden nachdem Weimers bevorstehende Nominierung durchgesiekt war, mit einer ganzen Reihe kurioser Äusserungen aufwar-

Halb gare Gedanken und Stilblüten: der designierte Kulturstaatsminister Wolfram Weimer. Bild: Imago-Images

ten, die der Verleger 2018 in einem «Konservativen Manifest» formuliert hatte.

Einige davon offenbaren Bildungslücken, die Weimer angesichts seiner selbst gesteckten Ansprüche peinlich sein sollten, dann wieder finden sich unfreiwillig komische Formulierungen («Manufaktum des Geistes»), aber auch Äusserungen, die einen unwillkürlich zusammenzucken lassen.

## Auch unter Konservativen zählt vor allem die Haltung

So sorgte sich Weimer etwa über die «Fortdauer des eigenen Bluts» und eine «biologische Selbstaufgabe» Europas. Würde man ernst nehmen, was er da geschrieben hat, müsste man Merz' Kulturbefauftragten rechts von der AfD einordnen; wahrscheinlich hat Weimer aber nur schwadroniert, ohne allzu lange nachzudenken.

Seine konservativen Unterstützer ficht das bislang nicht an. Damit tun sie genau das, was sie Linken und Grünen immer wieder vorhalten: auf die Qualität zu pfeifen, wenn nur die politische Haltung stimmt.

Dass sich Linke und Journalisten über Weimer ärgerten, zeige, dass dieser richtig liege, schreiben durchaus ernstzunehmende Konservative auf X und anderswo; einige führen ins Feld, auch seine Vorgängerin, die Grünen-Politikerin Claudia Roth, habe oft unbedarft dahergeredet. Das stimmt zwar, nur werden Weimers Gedanken dadurch nicht intelligenter.

So bleibt im Hinblick auf seine Amtszeit vorerst nur eine Hoffnung: Ein Politiker muss seine Texte nicht unbedingt selbst schreiben, er kann dies auch andere für sich erledigen lassen. Das unterscheidet ihn von einem Journalisten.